





Das Nächste, was Feline wahrnahm, war ein helles Licht. Es blendete sie, obwohl sie doch die Augen fest geschlossen hielt. Benommen drehte sie den Kopf, um sich dem grellen Schein zu entziehen.

„Sie kommt wieder zu sich“, hörte sie eine fremde Stimme sagen und gleich darauf eine zweite, weitaus vertrautere: „Feline, Schatz, mach bitte die Augen auf.“

Das war Mama. Leise stöhnend hob Feline die unverletzte Hand schützend über das Gesicht. Sie blinzelte. Dieses Licht war wirklich schrecklich.

„Wo-wo bin ich?“, wisperte sie.

„Alles ist gut, Schatz“, sagte Mama mit warmer Stimme. „Du bist im Krankenhaus. Deine Hand wurde gerade genäht und irgendwie ist dir dabei wohl erneut etwas flau geworden. Auf jeden Fall warst du einen kurzen Moment ohnmächtig.“

„Meine Hand? Aber-aber warum?“

„Kannst du dich denn an gar nichts erinnern, Feline?“, fragte Mama, sie klang jetzt ziemlich besorgt.

Feline holte tief Luft. Sie bemühte sich ja. Wirklich. Doch da war nichts. Nur das Gewitter und das Gefühl von durchnässten Klamotten auf der Haut.

„T-tut mir leid“, stammelte sie.

Mama wandte sich zu dem Arzt um, der die ganze Zeit etwas im Hintergrund geblieben war. Feline hörte ihn sagen: „Das ist bestimmt nur vorübergehend. Machen Sie sich nicht allzu viele Sorgen. So etwas kommt schon mal vor.“

„Feline ist sonst aber gar nicht so empfindlich“, gab Mama zurück. „Hoffentlich hatte der Hund nicht die Tollwut?!“

Hund? Tollwut? Ja, klar! Jetzt fiel es Feline wieder ein.

„Was ist mit ihm?“, rief sie und richtete sich ruckartig auf. Erneut drehte sich alles in ihrem Kopf, ganz so, als säße sie in einem Karussell – oder in Tims geliebter Berg- und Talbahn. Gruselig!

Sie hob die Hand, stellte fest, dass sie dick verbunden war, aber kein bisschen mehr wehtat. Zum Glück.

„Feline, nun bleib gefälligst noch einen Augenblick liegen. Sonst kippst du mir gleich wieder um“, ermahnte Mama sie.

Doch Feline hielt es nicht mehr länger auf der Behandlungsliege. „Mama, mir geht es gut! Die Hand tut auch gar nicht mehr weh. Und schwarz vor den Augen ist mir nur geworden, weil ich heute noch nicht viel gegessen habe“, behauptete sie. „Aber was ist denn jetzt mit dem Hund? Papa hat ihn doch hoffentlich mit auf den Glückskleehof genommen?“

Felines Mama konnte nur den Kopf schütteln. „Sag mal, ist dir eigentlich klar, dass dieser Hund dich gebissen hat? Und zwar so doll, dass dein Handrücken mit drei Stichen genäht werden musste?!“

Feline zuckte betreten mit den Schultern. „Aber das hat er ja nicht gemacht, weil er böse ist. Der Hund hatte Angst und dazu schlimme Schmerzen. Er wollte mich nur auf Abstand halten. Ich bin selbst schuld. Das hat sogar Papa gesagt und der muss es schließlich wissen.“

Der Arzt lachte leise auf. „Da haben Sie ja eine sehr selbstreflektierte Tochter. Und wie Sie sehen, hat sich die Sache mit der kurzzeitigen Amnesie auch erledigt.“

Mama nickte. Aber erleichtert sah sie nicht gerade aus.

Kurze Zeit später verließen Feline und ihre Mutter die Notaufnahme des Krankenhauses, das sich in der gut sechzig Kilometer entfernten Großstadt befand. Als Feline die Beifahrertür öffnete, hörte sie Paulo maunzen. Sie war sich ganz sicher, denn sein Maunzen hätte sie unter Tausenden herausgehört. Doch entdecken konnte sie ihn nicht.

„Suchst du jemanden?“, fragte Mama.

Feline runzelte die Stirn. „Ich dachte, ich hätte Paulo gehört.“

„Das hast du dir eingebildet, Feline. Wir sind fast eine Stunde gefahren.“

Feline biss sich auf die Unterlippe. Sonst hätte sie womöglich erwidert, dass sie sich bestimmt nicht getäuscht hatte. Paulo war hier. Doch aus irgendeinem Grund zeigte er sich nicht.



Zu Hause auf dem Glückskleehof wurden sie schon ungeduldig von Papa erwartet.

„Warum gehst du denn nicht an dein Handy?“, fuhr er seine Frau an, noch bevor sie ganz aus dem Auto gestiegen war. Eigentlich passte so ein harscher Tonfall nicht zu ihm. Aber die Sorge um seine Tochter und die Tatsache, dass er über Stunden nichts von den beiden gehört hatte, nun ja, da lagen die Nerven einfach blank.

„Tut mir leid, Fabian“, gab Felines Mama zurück. „Ich habe es im Krankenhaus ausgestellt und dann in der Hektik ganz vergessen, es wieder anzustellen.“

„Mir geht es gut, Papa“, erklärte Feline und konnte sogar schon wieder lächeln.

Wobei das nicht ganz der Wahrheit entsprach. Wie ihre Mutter es ihr vorausgesagt hatte, ließ die Betäubung nun langsam nach. Die genähte Wunde pocherte und drückte ziemlich heftig, sodass Feline sich kaum traute, die Hand zu bewegen.

„Zeig mal her“, bat ihr Vater sie. „Der hat dir ja einen gewaltigen Verband verpasst. Bestimmt hat er sofort erkannt, dass du keine von denen bist, die es schafft, eine frisch genähte Hand stillzuhalten.“

Feline grinste ihn schief an, wollte dann aber unbedingt wissen: „Was ist mit dem Hund? Wie geht es ihm?“

Ihr Papa seufzte tief. „Also weißt du, Feline, du hast vielleicht Sorgen. Der Hund hat dich gebissen und ...“

„Nicht mit Absicht!“, fiel sie ihm ins Wort. „Hast du selbst gesagt. Also, was ist, kann ich zu ihm?“

Felines Eltern tauschten einen vielsagenden Blick, doch schließlich nickte ihr Papa. „Der Hund ist wieder aus der Narkose erwacht und nun auch wesentlich umgänglicher. Ich musste ihm die Pfote nähen. Die hatte er sich nämlich aufgeschnitten. Ich schätze, er ist in eine Glasscherbe getreten. Zumindest habe ich noch kleine Splitter in der Wunde entdeckt. Und das wohl schon vor einiger Zeit, denn die Verletzung hatte sich stark entzündet und muss ihm sehr wehgetan haben.“

„Oh nein, der Arme“, entfuhr es Feline. „Hast du seine Besitzer schon verständigt?“

Felines Vater verzog das Gesicht. „Tja, so einfach ist das nicht. Der Hund trägt weder ein Halsband mit Marke noch ist er gechipt. Ich bringe ihn ins Tierheim, sobald die Wunde etwas verheilt ist. Wenn jemand nach ihm sucht, wird er dort zuerst hingehen. Die Polizei habe ich auch verständigt. Doch denen liegt momentan kein Hinweis auf einen vermissten Hund vor.“



„Ins Tierheim?“, rief Feline. „Aber-aber ... kann er denn nicht so lange hierbleiben? Wir hängen überall im Ort Zettel auf und dann werden sich seine Besitzer bestimmt bald bei uns melden und ihn abholen.“

Ihr Vater schüttelte energisch den Kopf. „Nein, Feline, damit fangen wir gar nicht erst an. Das hier ist eine Tierarztpraxis und kein Tierheim. Es reicht schon, dass wir die Ponys behalten haben und ...“

„Aber wir wollen ihn doch gar nicht für immer behalten. Nur so lange, bis sich seine Besitzer gefunden haben“, bettelte Feline. „Du kannst ja im Tierheim Bescheid sagen. Wenn jemand dort nach ihm sucht, können sie ihn direkt zu uns schicken.“ Feline schenkte ihm ihren herzerweichendsten Dackelblick. „Papa, bitte, bitte, der arme Kerl hat schon genug durchgemacht. Jetzt auch noch ins Tierheim, nein, das muss wirklich nicht sein.“

„So, so“, mischte sich jetzt Felines Mama ein, „und woher weißt du, dass er viel *durchgemacht* hat? Hat er dir das etwa erzählt?“

Natürlich war diese Bemerkung nicht ernst gemeint gewesen. Doch Feline kam sofort Paulo in den Sinn und sie sah sich suchend nach ihm um. Er war vielleicht die Lösung.

Leider war ihr Kater und heimlicher Tierdolmetscher nirgendwo zu entdecken. Logisch! Sie war sich ja auch fast sicher, dass sie ihn vorhin in der Nähe des Krankenhauses hatte miauen hören. Wenn er also tatsächlich dort gewesen war und sie nicht inzwischen unter Halluzinationen litt, dann konnte er jetzt wohl kaum gemütlich auf der Fensterbank in der Küche liegen.

Oder etwa doch?

„Was ist los, Feline, suchst du irgendwas?“, fragte ihr Vater.

„Ich? Ähm ... nein. Alles in Ordnung.“ Feline schüttelte heftig den Kopf, wie um einen wirren Gedanken zu verscheuchen. „Kann ich jetzt endlich zu dem Hund?“

Ihr Papa seufzte resignierend. „Von mir aus, dann lauf mal rüber. Du wirst ja eh keine Ruhe geben ...“